

Forschung in Gemeinschaft Liaison zwischen „scientific“ und „intentional“ community

von Marcus Andreas und Felix Wagner

Beginnen wir mit der Geschichte zweier Ehepaare, den Jacksons und den Gilmans. Aus ihrer Kooperation entstand 1991 der einflussreiche Gilman's Report, aus dem die „klassische“ Definition eines Ökodorfes stammt¹. In diesem Bericht wurden Ökodörfer als Strategie für eine nachhaltigere Welt beschrieben. Und kurz nach seinem Erscheinen luden die vier Eheleute zu einem konspirativen Kaffeetrinken nach Dänemark ein, um dieses Versprechen einzulösen. Ökodorf-Praktiker und Theoretiker folgten ihrem Ruf und planten den Kulturwandel.



Foto: paullibbeach (auf Flickr)

We were talking about major change, long term fundamental change—nothing less than a new culture with new values. How do you bring it about? Is it even possible, with so many forces opposed? Are we just dreaming?²

Die Ansätze der beiden Gruppen waren recht verschieden. Doch nach den Jacksons würden Think Tanks die Welt wohl nicht retten – insofern luden sie die Intellektuellen zum nächsten Treffen nicht mehr ein und arbeiteten mit den Praktikern weiter: „[W]hat is special about ecovillagers is that they are not writing papers for the next conference, or philosophizing over the back fence about what we ought to do about the global crisis. They ARE doing it“³. Die Strategie schien aufzugehen: 1995 entstand das Global Ecovillage Network (GEN), welches bis heute Ökodörfer und andere intentionale Gemeinschaften als Feuerstellen einer Kultur der Nachhaltigkeit fördert. Eine Erfolgsgeschichte – auch wenn der Funke noch nicht übergesprungen ist. Das große Buschfeuer des Kulturwandels lässt noch auf sich warten.

Wir möchten eine neue „Hoch-Zeit“ ausrufen. Es ist Zeit, dass AkademikerInnen und AktivistInnen es (wieder) zusammen versuchen. Vielleicht funkt es ja? Wie wir aus der Geschichte wissen, können Paare gemeinsam viel bewegen! Doch bevor man sich auf so etwas Langfristiges einlässt, lohnt sich die Klärung einiger Fragen...

„[An ecovillage is a] human-scale, full-featured settlement, in which human activities are harmlessly integrated into the natural world, in a way that is supportive of healthy human development and can be successfully continued into the indefinite future.“ Vgl. Gilman, R. 1991: 10. The eco-village challenge. In InContext 29: 10. <http://www.context.org/iclib/ic29/gilman1/>

² Vgl. Jackson, Ross J. T. 2000: 63. We can do it! We will do it! And we ARE doing it! Building an ecovillage future. San Francisco: Robert D. Reed.

³ Jackson, Ross J. T. 2000: ix. We can do it! We will do it! And we ARE doing it! Building an ecovillage future. San Francisco: Robert D. Reed.

Warum sich auf einander einlassen?

Wissenschaft strebt Erkenntnisgewinn an, für die Gesellschaft oder „nur“ für die eigene Disziplin. Diese ist selten praktisch und Gemeinschaften profitieren oftmals höchstens indirekt. ProfessorInnen, DoktorandInnen und StudentInnen forschen auch nicht zuletzt für ihre eigenen Anliegen und Karrieren. Doch viele wollen auch in der Welt etwas bewegen und ihren Beitrag zur Transformation leisten; auch sie können „Pioniere des Wandels“ sein! Eine Besonderheit akademischer Forschung – die sie mit vielen Gemeinschaften teilt – ist, dass sie Hand in Hand mit Bildung geht. Über verschlungene Wege (Menschen, Konferenzen und Publikationen) verlässt diese die Universitäten und erreicht die weitere Welt.

Natürlich gibt es auch „praktisch“ verwendbare Fragestellungen. Als Kür gilt eine CO₂-Fußabdruckmessung, die Entwicklungspotentiale aufzeigt, aber deren Ergebnisse auch PR-trächtig genutzt werden können⁴. AkademikerInnen dienen aber auch Gemeinschaften, indem sie einem Projekt ihr Renommee leihen, bspw. als wissenschaftlicher Beirat. Unserer Einschätzung nach könnten Gemeinschaften akademische Forschung allerdings noch gezielter nutzen, indem sie mit konkreten Fragestellungen und gut organisiert an diese herantreten.

Die Zusammenführung zweier Partner soll idealerweise auch einem höheren Zweck dienen: Weltrettung (oder zumindest Lebensweltverbesserung). Ein Weg hierzu liegt in der Erforschung und Entwicklung einer Kultur der Nachhaltigkeit. Damit meinen wir den Kulturwandel zu einer Lebensweise, welche dem Planeten nicht schadet und zugleich dem „Menschlichen“ zu Gute kommt. Manche Gemeinschaften und insbesondere Ökodörfer bezeichnen sich dabei sinngemäß als „Modell- und Forschungsprojekte“⁵. Hier wird ausprobiert, experimentiert, und ja, geforscht!

Es bedarf dieser Art der Forschung. Doch während man im hauseigenen Experiment zufrieden ist, wenn das Ergebnis sich besser „anfühlt“ und alle dabei etwas gelernt haben, gelten in der Wissenschaft formellere Standards. Das können Gemeinschaften nur bedingt leisten, denn für sie gilt es eben, das „gute Leben“ vorrangig zu leben. Und oftmals fehlt ihnen auch der Vergleich mit der Welt außerhalb der eigenen Szene, und so unterliegen sie leicht der eigenen Unter- oder Überschätzung.

Miteinander auskommen

Wie bei jeder Beziehung gibt es auch zwischen Wissenschaft und Gemeinschaft diverse Fallstricke. Eine der Herausforderungen besteht dabei darin, verschiedene Weltansichten zu tolerieren. Die rationale, meist nüchtern abstrakte, auf greifbaren Fakten ba-



⁴ Vgl. Simon, Karl-Heinz et al. 2004. *Zusammenfassender Endbericht zum Vorhaben „Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz.“* Kassel: Universität Kassel.

⁵ So lautete bspw. einst der Slogan des Ökodorf Sieben Lindens, vgl. Andreas, Marcus & Wagner, Felix 2012a: *“For whom? For the future!” Ecovillage Sieben Linden as a model and research project (RCC Perspectives 2012/8)*, S. 135-147. München: Rachel Carson Center for Environment and Society (RCC).

Foto: Yoga Vidya: „Namaste“

sierende Wissenschaft auf der einen Seite – daneben die bewusst subjektiv und emotional geprägte „Herzen öffnen, anstelle von geschlossenen Köpfen“-Haltung, wie sie in Gemeinschaften häufig anzutreffen ist. Hier gibt es durchaus noch Beziehungsarbeit zu leisten! Ein Kommentar einer Teilnehmerin in der Gemeinschafts-Werkstatt 2008 im Lebensgarten Steyerberg verdeutlicht dies: „Ihr Wissenschaftler in den weißen Kitteln, Ihr seid doch die, die für die ganze Misere zuständig sind.“ Diese Person bezog ihre Aussage auf die – aus ihrer Sicht – limitierende Weltsicht der Wissenschaft, die die Freiheit und sprudelnde Vitalität des Lebens eher unterdrückt, denn unterstützt.

Eine weitere Herausforderung besteht darin, den „Affe im Zoo“-Effekt während der Forschung zu vermeiden – doch mit folgenden Vorschlägen sollte ein guter Umgang miteinander gelingen:

- Ein Gegenmittel gegen nur oberflächliches Kennenlernen sind längere Forschungsaufenthalte. Um diese zu ermöglichen, sollten sie auch für StudentInnen-Geldbeutel erschwinglich bleiben (in Sieben Linden funktioniert dies bspw. als ‚Partnergast‘). Idealerweise beinhalten die Aufenthalte auch Möglichkeiten der Mitarbeit.
- Um Wiederholungen zu vermeiden, ist es für alle Beteiligten hilfreich, eine Übersicht über die bisherigen Forschungsarbeiten zu haben (besonders vorbildlich macht dies das Ecovillage at Ithaca⁶).
- Definierte AnsprechpartnerInnen und Prozesse erleichtern die Zusammenarbeit. So sollte ein fester Bestandteil jedes Forschungsprozesses eine Abschlusspräsentation der oder des Forschenden sein. Denn oft genug passierte es schon, dass Gemeinschaften von den Forschenden und ihren Arbeiten nach dem Abschluss und Erhalt des daran geknüpften akademischen Titels nichts oder nichts Brauchbares mehr hörten.

Es bedarf von beiden Seiten eines gewissen Entgegenkommens. Forschung ist schwer durchzuführen, wenn man keinen Zugang zu Archiven oder Veranstaltungen erhält. Aber gleichzeitig gilt es auch das Recht auf Privatsphäre zu achten – nicht nur von Einzelpersonen, sondern auch von Gemeinschaften. Es gilt auch zu bedenken, dass ein_e Forschende_r kein „wissenschaftliches Neutrum“ ist. Er/sie ist für die Dauer ihrer Forschung notwendigerweise zwischen verschiedenen Rollen gefangen und wird natürlich auch von den Gemeinschaften „erforscht“. Einer der Autoren kann sich beispielsweise noch gut daran erinnern nach einem anstrengenden Arbeitstag abends in der Sauna Sieben Lindens vor versammelter Mannschaft über seine Forschung ausgefragt worden zu sein... Spätestens da kommen auch WissenschaftlerInnen ins Schwitzen.

Zumeist ist es so, dass zu Beginn der Forschung die Macht über den Forschungsprozess eher bei der Gemeinschaft liegt, die den Zugang gewährt und die Definitionshoheit über sich selbst innehält. Erst gegen Ende der Forschung wendet sich das Blatt und der oder die Forschende wird letztendlich zum Autor oder zur Autorin: Nun tragen die Produkte der Forschungstätigkeit (wie Experteninterviews, Konferenzbeiträgen und Abschlussarbeiten) dazu bei, die Identität der Gemeinschaft in der Öffentlichkeit zu prägen. Damit kommen wir zu den „Babys“ der Beziehung.

⁶ <http://ecovillageithaca.org/evi/index.php/education/resources-evi-publications>

Früchte der Beziehung

Die gute Nachricht ist, es werden immer mehr: Es gibt eine steigende Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten über und mit Gemeinschaften⁷. Die Vernetzung der Forschenden hat deutlich zugenommen und es entsteht momentan in Kooperation mit vielen Gemeinschaften eine öffentlich zugängliche Datenbank zu Forschung über Ökodörfer⁸. Und die akademische Auseinandersetzung scheint in diesen Kreisen den Respekt für gemeinschaftliche Bemühungen zu steigern. Ein Beispiel hierfür sind Tagungen wie „Klima von unten“ oder das Symposium „Pioniere des Wandels“, bei welchem Mitglieder aus Gemeinschaften auf Augenhöhe mit Vertretern der Wissenschaft auftreten.

Was nun folgt, sind hoffentlich konkrete und hoffentlich konstruktive gemeinsame Projekte! Und die Zeichen dafür stehen gut: Dass ein Wandel vonnöten – ja, unausweichlich ist – ist ins gesellschaftliche Bewusstsein gerückt. So spricht der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderung (WBGU) in seinem wegweisenden Hauptgutachten von 2011 von der Notwendigkeit einer „Großen Transformation“.⁹ Er betont, dass es hierfür der Zusammenarbeit vieler gesellschaftlicher Akteure bedarf. „Pioniere des Wandels“ würden dabei aus ihren gesellschaftlichen Nischen heraus Innovations- und Transformationswissen erschaffen und dem Mainstream nachhaltigere Lebensweisen aufzeigen. Wissenschaft sollte nach Ansicht des WBGU die Aufgabe übernehmen, dieses gelebte Wissen zu erforschen und mit den anderen Pionieren zusammen in die Breite der Gesellschaft zu tragen.

Aber auch in die Politik gerät Bewegung, Einladungen werden ausgesprochen. So lautet der Slogan der Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, Malu Dreyer: „In jedem Dorf ein gemeinschaftliches Wohnprojekt“. In ihrer Regierungserklärung vom Januar 2013 führt sie weiter aus:

Ich habe die Vision, dass in jeder Kommune in unserem Land gemeinschaftliche Wohnprojekte entstehen, damit Menschen jeden Alters, Arme und Reiche, Menschen mit und ohne Behinderungen zusammenleben können – wenn sie dies wollen.

Auch auf Seite der Gemeinschaften zeigt sich zunehmender Paarungswille. Gemeinschaften sind gesellschaftlich salonfähiger geworden und „trauen“ sich vermehrt, sich auf die etablierte Gesellschaft einzulassen, anstelle reine „Gegenmodelle“ sein zu wollen. Neuere Initiativen, wie z.B. das Projekt Lebensdorf, zielen von Anfang an explizit auf die Kooperation mit Wissenschaft. Und auch GEN setzt seit einigen Jahren verstärkt auf die Kooperation und Allianz mit anderen „change und policy makers“.

1996, kurz nach Gründung des Netzwerks, war bereits der erste Antrag von GEN an die Vereinten Nationen eingegangen. Ross Jackson hatte 100 Millionen Dollar für die Errichtung von 50 Ökodorf-Projekten weltweit gefordert: „Mir fällt nichts ein, womit man den Planeten effektiver zur Nachhaltigkeit bringen kann.“ Dem Antrag wurde (leider)

⁷ Wagner, Felix 2012. *Ecovillage research review*. In Andreas, Marcus & Felix Wagner (Hg.): *Realizing utopia. Ecovillage endeavors and academic approaches (RCC Perspectives 2012/8)*, S. 81-94. München: Rachel Carson Center for Environment and Society (RCC).

⁸ die Datenbank erfordert eine (kostenlose) Anmeldung: <http://db.researchincommunity.net/>
⁹ <http://www.wbgu.de/hauptgutachten/hg-2011-transformation/>

nicht stattgegeben. Mittlerweile ist GEN davon abgerückt, sich bei der Weltrettung alleine durchzuschlagen. Nicht nur die Vielfalt der Szene hat zugenommen (Co-Housing-Modelle neben anderen Gemeinschaften, Kommunen, Ökodörfern und Transition Towns), sondern auch ihre zunehmende Öffnung nach außen. So präsentierte GEN-Präsidentin Kosha Anja Joubert 2012 in Ungarn die Zusammenarbeit mit der Wissenschaft als eines der aktuellen Hauptziele des Netzwerks. Sich zusammen für eine Kultur der Nachhaltigkeit einsetzen – wäre das nicht romantisch? ☸



Bevor Marcus Andreas seine Doktorarbeit über Sieben Linden schrieb, forschte er sich ins Herz der Ökodorfbewohner_innen, indem er ihnen vor Augen führte, dass auf dem ganzen Gelände Spiralen und Drachensymbole verteilt sind - offensichtlich wichtige Elemente ihrer Gemeinschaftskultur, was vorher nie groß reflektiert oder gar diskutiert worden war...

Fotos oben: Marcus Andreas Fotos unten: privat

Marcus Andreas (l) studierte Pädagogik und Ethnologie in München und hat seine Doktorarbeit über das Ökodorf Sieben Linden in Sachsen-Anhalt geschrieben. Felix Wagner (r) ist Gemeinschaftslebender, Gemeinschaftsreisender und seit 2006 auch Gemeinschaftsforscher, beginnend mit einer Diplomarbeit in Psychologie am Beispiel von Tamera. Zusammen gründeten sie 2008 „Research in Community“. Der Verein ist heute eine erfolgreiche und mehrfach ausgezeichnete Plattform der Zusammenarbeit von Akademiker_innen und Aktivist_innen.

